



Prolog 1956

Nacht ist es in Berlin und natürlich auch auf dem kleinen Friedhof im Stadtteil Wedding. Eine Herbstnacht, in der die Menschen traumerschreckt aufwachen, ihre Lichter anknipsen und sich etwas Warmes zubereiten. Apfelpunsch mit Sahne oder Zimttee. Nur vereinzelte Kneipengänger torkeln noch durch die Straßen. Der Wind reißt die letzten Blätter, die sich noch an ihre Zweige krallen, ab und wirbelt sie in den Himmel hinein. Da erscheint ein Mann auf dem Friedhof. Hager und gebeugt müht er sich voran. Humpelige, schwere Schritte. Er trägt etwas in seinen Armen. Es scheint schwer, denn er kommt nur langsam voran. Unter einer kahlen Eiche hält er inne und

lässt seine Last zu Boden gleiten. Sie verschmilzt sogleich mit der Dunkelheit. Der Mann richtet sich auf. Er fährt mit dem Arm über sein Gesicht. Dann steht er einfach nur da, still wie der Mond. Ein Käuzchen ruft. Der Mann fährt zusammen. Mit einem Schlag legt sich der Wind. Eigenartig ruhig ist es jetzt, kein Lüftchen regt sich mehr. Es ist, als ob alles auf dem Friedhof lausche. Der Mann blickt sich um. Er wird hektisch und zieht etwas aus einem Gebüsch. Ist es ein Ast? Eine ... Schaufel? Schon steht er wieder aufrecht und schaufelt Erde von einem kleinen Hügel herunter. Schnell arbeitet er. Schnell und präzise. Mit großen Schaufelhieben. Schließlich taucht er mit dem Oberkörper in das Gebüsch und kommt mit vollen Armen wieder hervor. Der Mann lässt Laub auf die Stelle fallen, die er zugeschüttet hat. Dreimal lässt er Blätter regnen, Zweige und kleine Äste. Beim vierten Mal dauert das Auftauchen aus dem Gebüsch länger. Er müht sich ab, stöhnt. Was ist das? Der Mann rollt etwas über den Boden. Langsam, grollend, schwer. Ein Stein! Er rollt den Stein unter die Eiche. Dann hält er inne. Der Mann schwankt. Er kommt auf dem Stein zum Sitzen und verbirgt den Kopf in seinen Händen. Ein Schauer fließt durch seinen Leib. Er zittert. Ein seltsamer Laut dringt aus seiner Kehle. Ein Krächzen, ja, ein Krähen beinah. Dann steht er auf, schüttelt seine Glieder aus und stolpert langsam davon. Jetzt setzt der Wind wieder ein, stärker

als zuvor. Er heult und pfeift, er fährt in die Krone der Eiche und lässt die Zweige zittern. Und trägt den Hut des Mannes davon. Der Hut trudelt über den Friedhof und verschwindet in der Nacht.



Mit voller alter-Damen-Wucht

An einem Mittwoch im Juli geht Elvis Gursinski die Turiner Straße hinunter. Er ist auf dem Weg zu Birol, einkaufen. Elvis guckt nach unten beim Gehen, ist besser. Falls man jemanden trifft. Die Haare hängen vor seinen Augen. Der Boden ist voll mit abgerissenen Zweigen, Blättern und zertrretenen Sommerblüten. Ein glitschiges Gewirr. Es muss ganz schön gestürmt haben in der Nacht! Eigenartig kühl ist es auch. Elvis überquert die Nazarethkirchstraße, ohne zu gucken. Kommt eh nichts. Wenn Baba ihn sehen könnte, würde er laut aufschreien: »*Ach, deine vertrittete Verträumerei!*«, würde er klagen. »Die wird dich eines furchtbaren Tages umbringen! Oğlum, mein Sohn, mein Leben, mein Unglück! Du rennst vor einen Lieferwagen! Und was mache ich dann ohne dich? Das wird mein Tod sein!« Und

er würde ein bisschen weinen, um Elvis zu zeigen, dass das auf gar keinen Fall passieren darf.

Elvis biegt in die Utrechter ein. In Gedanken versunken merkt er nicht, dass er und eine gewisse Person direkt aufeinander zusteuern. Mit jedem Schritt, den sie tun, kommen sie einander näher. Elvis schiebt Zweige und Blütengatsch mit den Sandalen beiseite.

Er denkt an Mama.

Gleich in der Früh hat sie sich im Zeichenzimmer eingeschlossen und so geguckt. Mit Elvis' Mutter ist das nämlich so eine Sache. Klar, sie kann eine *Ich-hab-dich-lieb-komm-sofort-her-du-Knuffelchen-Mama* sein. Aber manchmal ist sie eben auch eine *Warte-kurz-ich-bin-mitten-in-einer-Idee-Mama*. Und wenn sie eine Idee hat, kann es passieren, dass Elvis abgemeldet ist. Komplett. Von allem.

Denn die *Warte-kurz-ich-bin-mitten-in-einer-Idee-Mama* hat meistens nicht nur eine Idee. Meistens will sie sie auch zeichnen. Und meistens sieht das Gezeichnete auf dem Papier nicht so aus, wie es in Mamas Kopf ausgesehen hat. Also noch mal. Und noch mal. Und noch mal. Und dieses *und noch mal* kann dauern.

Als Elvis und Madame al Nour etwa fünf Meter voneinander entfernt sind, beginnt das Pelztierchen auf Madame al Nours Schulter die Witterung aufzunehmen. Die alte Dame hebt den Kopf. Vier Meter. Eine pelzige Stimme knurrt kaum hörbar: »Friedhofskind auf zwölf!«

Elvis bemerkt von alledem nichts. Obwohl er und Madame al Nour im selben Kiez wohnen, sind sie sich noch nicht sehr oft begegnet. Das liegt daran, dass beide eher selten auf die Straße gehen. Elvis verlässt den Friedhof nur für Einkaufen und Schule, und Madame al Nour macht einmal in der Woche ihre Kontrollrunde. Mittwochs natürlich. Der Mitteltag hält das Vorne und Hinten der Woche zusammen und ist für das Erspüren ungewöhnlicher Vorgänge der geeignetste. Die Chance, sich zu treffen, ist also gering. Aber heute ist Chance. Drei Meter. Das Pelztierchen blinzelt alarmiert und knurrt leise, doch Madame al Nour trippelt unbeirrt weiter. Zwei Meter sind es jetzt.

Sie krallt ihre Finger um den Rollator.

Ein Meter.

Mit voller alter-Damen-Wucht knallt sie in Elvis hinein.

Er prallt zurück, rudert mit den Armen in der Luft und fängt sich gerade noch auf. *KLIRR!* Der Aschenbecher mit dem qualmenden Räucherstäbchen landet auf dem Pflaster.

»Oh ... Pardon!« Elvis schiebt sich die Haare aus der Stirn. »Ich hab Sie nicht gesehen. Tut mir leid. Ehrlich!«

Er bückt sich und hebt den Aschenbecher auf. Dabei kommt er der alten Dame sehr nahe. Elvis sieht ihre goldenen Fingernägel und ihre schweren Ringe. Und er riecht Madame al Nour. Ein beruhigender Geruch ist es, nach Jasmin und alter Dame. Elvis stellt den Aschenbecher zurück auf den Rollator.

Und dann: *WAMM!*

Madame al Nours berühmter Nachtexplosions-Blick trifft ihn unvorbereitet.

Elvis taumelt wieder, doch diesmal hält er sich an Madame al Nours Rollator fest. Sie legt ihre dünne, knochige Hand auf seine und sagt: »So, so.«

Währenddessen, so scheint es Elvis zumindest, schnuppert eine kleine, pelzumrandete Nase an seinen Haaren, und er meint außerdem, eine knurrige Stimme vom Kragen der alten Dame her zu vernehmen mit den Worten: »Gewiss, meine Teure. Gewiss.«

Jeder hier im Kiez kennt Madame al Nour. Wenn sie die Straße herunterzuckelt, machen ihr alle Platz. Madame al Nour trägt sommers wie winters einen wadenlangen Pelz und den passenden Kragen dazu. Unten gucken ein paar dünne Beine in pink-weiß gestreiften Hosen heraus, die in schwarzen, knöchelhohen Cowboystiefeln stecken. Madame al Nour hat eine scharf-gerade Nase, einen spöttischen Lippenstiftmund und schwarz umrandete Augen mit langen, getuschten Wimpern, die funkeln wie eine Nachtexplosion. Darüber zwei zu einem perfekten Bogen getuschte Brauen und ein dunkler Pagenschnitt, der mit silbergrauen Strähnen durchzogen ist. Doch das Merkwürdigste an ihr ist der Pelzkragen, der ihr schräg auf der Schulter liegt. Es gibt Berichte von Passantinnen, die beobachtet haben wollen, wie der Pelztierkopf ihnen zuzwinkert. Andere

schwören *auf Alles!*, dass sie haargenau gesehen haben, wie das Pelztierchen auf Madame al Nours Schulter mit der Nase schnüffelt. Und wieder andere, vor allem Kinder, glauben *Spucke auf Herz*, dass sie gehört haben, wie das Pelztier mit einer leisen, knurrigen Stimme mit Madame al Nour spricht. So etwas wie: *Achtung links, Hundehaufen!* Oder: *Teenager voraus!* Natürlich tun die Erwachsenen die Berichte der Kinder als Fantasieunfälle ab, und so weiß niemand, dass Madame al Nours Pelztierchen tatsächlich mit ihr spricht. Niemand, bis auf Dalia.

Elvis überlegt, ob er auch das Räucherstäbchen aufheben soll, doch Madame al Nour zuckelt schon von dannen. Dabei schimpft sie laut über die Straßenreinigung: »Sicher, wir im Wedding dürfen uns den Weg selbst frei schaufeln. Drüben in Wilmersdorf sieht es sicher picobello aus ...«

Was war das denn?!, denkt Elvis.

Und: *bizarrr*.

Dann betritt er den Frühkauf.

Birols Laden ist gerade so groß, dass man sich darin umdrehen kann, und die Regale sind bis an die Decke vollgestopft mit Süßigkeiten und anderen lebenswichtigen Dingen. Hinter einer kleinen Glastheke stapeln sich belegte Brötchen, Donuts und frisch frittierte Sigara Böreği. Es riecht nach Kaffee. Birol sitzt an seinem Platz hinter dem winzigen Tresen, halb verdeckt von dem großen Glas mit den Sauerpommes und dem Drehturm mit dem Juckpulver

und den Stinkbomben. Der Frühkauf ist direkt gegenüber von Elvis' Schule und führt alles, was dafür benötigt wird. Birol hört Radio und beachtet Elvis nicht weiter.

Elvis ist so verdattert von der Begegnung mit Madame al Nour, dass er vollkommen verkehrtes Zeug einkauft, nämlich Babazeug und nicht Mamazeug. Auch Birol ist heute nicht recht bei der Sache. Er macht keine Scherze, fragt Elvis nicht nach seinem »werten Befinden, der Herr?!« und er lässt ihn auch nicht in das Sauerpommee-Glas greifen. Birol hört bloß gebannt der Stimme des Wetteransagers zu: »... nun zu dem eigenartigen Sturm, der heute gegen Mitternacht mit einer für die Jahreszeit ungewöhnlichen Windstärke über das Stadtgebiet Wedding, genauer gesagt über das Karree Seestraße bis Müllerstraße, Pankstraße und Badstraße hinweggezogen ist. Die extreme lokale Begrenztheit des Naturphänomens gibt unseren Meteorologinnen Rätsel auf ...«

Erst, als Elvis wieder zu Hause auf dem Friedhof angekommen ist, merkt er, dass er ausgerechnet das vergessen hat, weswegen er überhaupt zum Frühkauf gegangen war: Kamillentees.



Küçük & Kamillente

Kamillente ist doch nicht so wichtig, denkt ihr jetzt vielleicht, aber wenn ihr, wie Elvis Gursinski, eine kamillenteesüchtige Mutter hättet, würdet ihr das mit Sicherheit anders sehen ...

»Elvis, Kamillente bitte!«, schallt die Stimme von Peggy Gursinski durch das Haus. »Kamillente-hee!«

Wenn seine Mutter eine Idee hat, kann sie nicht aufstehen und Kamillente kochen und dann muss Elvis das eben tun. Klar. Aber Elvis hat keinen Kamillente gekauft, also kann er auch keinen kochen. Also beschließt er, dass er seine Mutter nicht hört. Er schleicht die Treppe hinauf in sein Zimmer und hockt sich auf die Matratze unter dem Fenster. Nein, er kann Mama nicht hören, viel zu laut rufen ja die Sommervögel. Und die Grillen!

Elvis lehnt sich aus dem Fenster und blickt in die Eiche. Er pfeift. Nichts passiert. Er greift in seine Hosentasche, streut ein paar Sonnenblumenkerne auf das Fensterbrett und klopft mit den Fingern auf das Holz. Küçük любит Sonnenblumenkerne. Nur Zucker liebt sie mehr ... Im Baum raschelt es und dann kommt etwas angesaut. Etwas Rotbraunes, Flinkes und ganz und gar Flauschiges: Küçük. So haben die Gursinskis das Eichhörnchen genannt, das in der alten Eiche wohnt.

Küçük springt auf das Fensterbrett und landet direkt vor Elvis Nase. Kurz schnuppert sie an den Kernen. Dann keckert sie aufgeregt, springt vor Elvis auf und ab und schnellt wieder in den Baum zurück. Sie springt von Ast zu Ast, kreischt laut und sieht Elvis dabei vorwurfsvoll an.

Da sieht er es endlich: In der Krone der alten Eiche, hinten rechts, wo gestern noch der große Ast mit Küçüks Astloch darin war, da ist: nichts. Nackte, abgesplitterte Baumzacken ragen in die Luft. Das muss wirklich ein beachtlicher Sturm gewesen sein. Und Elvis hat nicht mal was gemerkt!

Küçük stößt einen lauten Klageschrei aus. Elvis hält ihr seine Hände entgegen. Küçük hüpfert hinein und klettert an seinem Arm hinauf.

»Arme Küçük«, Elvis klaubt das Eichhörnchen von seiner Schulter. Er drückt sie vorsichtig an sich und legt seine Wange an ihren flauschigen Rücken.

»Elvis, Kamillentee, bitte! Kamillentee-hee! Kamillentee-heee!«

Mamas Stimme kommt gleichzeitig von außen über die geöffnete Terrassentür und von innen durch das Treppenhäus. Mama in Stereo und viel zu laut: »Kamillentee-eeee! Kamillentee-heeee! Kamillentee-heeee!«

Elvis setzt Küçük auf seine Matratze und schließt das Fenster. Aus dem Schrank holt er einen zu kleinen Schlafanzug und legt ihn neben der Matratze zu einem Nest zusammen. Küçük beobachtet ihn neugierig. Ihre Ohrpuschel zittern.

»Bitte schön, die Dame«, sagt Elvis und deutet auf das Nest.

Küçük trippelt hin und her und schnuppert neugierig an dem Stoff. Der Geruch nach altem Frottee und Elvis scheint ihr zu gefallen. Küçük klettert in das Nest hinein und rollt sich zusammen. Sie putzt sich die Nase, dann fallen ihre Augen zu.

Elvis streichelt ihr über den Rücken. »Bin gleich zurück«, raunt er.

Dann geht er hinunter.

Als Elvis an der Tür zum Zeichenzimmer klopfen will, merkt er, dass es dahinter still geworden ist. Zumindest hört er keine Kamillentee-Rufe.

Stattdessen ist da ein eigenartiges *schrapp-schrapp* zu hören.

Schrapp-schrapp,
schrapp-schrapp,
schrapp-schrapp
macht es.

Unaufhörlich.

Elvis klopft. Einmal. Zweimal. Fünfmal. Endlich hört das *schrapp-schrapp* auf. Es raschelt, dann poltert etwas. Elvis hört Schritte, dann dreht sich der Schlüssel im Schloss und Mama steht vor ihm. Mit roten Wangen und zerrauten Haaren und einem absoluten *Weit-weg-Blick*, der sich bei Elvis Anblick in ein zerstreutes Lächeln verwandelt. Elvis lugt an ihr vorbei ins Zimmer.

Oh nein. Was er da sieht, reicht ihm vollkommen ...

»Ja, bitte? Was möchtest du, mein Lieber?«, fragt seine Mutter zerstreut und kneift die Augen zusammen.

»Öh ...«, macht Elvis. Was *er* will? Seine Mutter war es doch, die nach ihm gerufen hat.

»Elvis, bitte. Ich arbeite. Wenn du nicht weißt, was du möchtest, stör mich auch nicht. Ich hab wirklich zu tun.«
Mama macht ihm die Tür vor der Nase zu, doch dann steckt sie ihren verstrubbelten Kopf noch einmal heraus:
»Du, Knuffelchen, wenn du nichts mit dir anzufangen weißt, kümmere dich doch um den Friedhof, ja?«



Warzige Füße, sabbrige Zungen

Elvis versteht die Welt nicht mehr. Gut, ihm ist meistens schleierhaft, warum die Leute tun, was sie tun. Und seine Mutter ist auch nicht gerade bekannt für vorhersehbares Verhalten, eher für komplett vertriehtes ... Zuerst dachte Elvis ja, er weiß, was los ist, denn Mamas Zimmer sah mal wieder schrecklich aus. Überall Stifte, Radiergummifitzel und Anspitzerflocken. Und alles voller Augen und knotiger Haare und warziger Füße mit Krallen dran. Ein paar sabberige Zungen waren auch dabei! Gezeichnet natürlich. Er hat sie auf den zusammengeknüllten Blättern am Boden gesehen.

So geht das nämlich schon eine ganze Weile ...

Peggy Gursinski ist Illustratorin. Sie träumt davon, eines Tages das perfekte Bilderbuch zu machen. Eines, das die

Kinder zum Lachen und die Erwachsenen zum Weinen bringt. Und bis dahin zeichnet sie Bilder für Schulbücher und Broschüren vom Gesundheitsamt.

Irgendwann fing es an: Es schlichen sich kleine Merkwürdigkeiten in ihre Bilder. Hier ein glotzendes Auge, da ein haariger Zeh oder eine hubbelige Warze. Einmal hatte sie den Auftrag, für eine Broschüre über Impfaufklärung ein paar harmlose Zeichnungen anzufertigen. Sie zeichnete drei Tage und Nächte und am Ende hatten die Spritzen unheimliche Gesichter und aus den Nadeln tropfte schwarzes Blut, das sich am unteren Seitenrand zu einem Meer von schielenden Augen und langen, gespaltenen Zungen sammelte.

Leider hat Peggy Gursinski die Zeichnung nicht noch mal angesehen, bevor sie sie wegschickte, und so verstand sie nicht, als ihre Auftraggeber sie verärgert anriefen und fragten, ob das ein Witz sei. Sie sagte nein, überhaupt nicht und wieso, das sei doch eine schöne Illustration geworden, und als dann ein paar Tage später ihre Zeichnung samt Kündigung des Vertrages mit dem Gesundheitsamt im Postkasten landete, verstand sie die Welt nicht mehr. Sie sollte dieses Schreckliche gezeichnet haben?

Ein paar Wochen später geschah etwas Ähnliches, diesmal war es der Schulbuchverlag, der Peggy Gursinski die Zusammenarbeit aufkündigte, sodass sie zum Brötchenverdienen eine Stelle im Altenheim annehmen musste.

Elvis Mutter konnte das alles nicht begreifen.

Bisher waren ihre Zeichnungen doch immer viel zu harmlos und nett gewesen!

Sie beschloss, noch mal ganz von vorne anzufangen. Auf dem Friedhof hielt sie nach Dingen Ausschau, die sie abzeichnen konnte. So türmten sich auf ihrem Zeichentisch bald Vogelfedern und ungewöhnlich geformte Steine, Eicheln und getrocknete Blätter. Manchmal fand sie auch Dinge, die Menschen über die Hecke geworfen hatten: plattgedrückte Trinkpäckchen mit zerkautem Strohalm, eine alte Socke, Bierdosen, die silbrig glänzende Packung einer Nudelsuppe.

Das alles nahm sie mit in ihr Zeichenzimmer und versuchte, es abzuzeichnen. Eine solch schnöde Aufgabe sollte ihr wohl gelingen?

Doch zu ihrem Entsetzen schlichen sich auch in diese Zeichnungen Merkwürdigkeiten hinein. Die Federn sahen aus wie Geister aus der Unterwelt, mit wirrem Haar und irren Augen. Steine wurden zu hinterhältigen Koboldgesichtern und das Trinkpäckchen hatte knorrige Arme und Beine und schien den Betrachter beinah aussaugen zu wollen.

Es ist nicht zu leugnen, seitdem sie in dem alten Haus auf dem Friedhof wohnen, sind Peggy Gursinskis Illustrationen schaurig. Und von der ganzen Aufregung wurde seine Mutter kamillenteesüchtig, eh klar.

Und jetzt will sie doch keinen? Nach all dem Gerufe?
Komisch, denkt Elvis.

Alle sind heute einfach nur komisch. Vielleicht ist es der
Sturm. So ein Wetterumschwung ist nicht ohne.

Elvis geht in die Küche und trinkt ein großes Glas Was-
ser.

Dann geht er hinaus auf den Friedhof.



Der Schwur

»So ein Wetterumschwung ist nicht ohne«, murmelt Madame al Nour und füllt zwei Gläser bis zum Rand mit einer dunkelgrünen Flüssigkeit. »Weizengras, Spirulina, Chlorella. *Per-fekt!*« Sie lacht leise in sich hinein. »Und nicht zu vergessen: Spitzwegerich! Der arme Birol weiß ja gar nicht, zu was dieses Pülverchen gut ist! Und seine Kundinnen haben auch keinen Schimmer, *ha!*«

Mit einem langen, silbernen Löffel rührt die alte Dame die trübe Flüssigkeit um. 13 Mal. Gegen den Uhrzeigersinn. Dann lässt sie sich auf dem Küchenstuhl nieder und ruft mit lauter Stimme: »Dalia!«

Ein Mädchen schiebt den pinkfarbenen Perlenvorhang beiseite, der die Küche vom Flur trennt, und betritt die Küche.

Dalia ist groß für ihr Alter, trägt ein zeltartiges, gelbes T-Shirt, übergroße Shorts und die schwarzen Haare sind hinten zu einem Zopf gebunden. Die Seiten darunter sind kurz rasiert.

»Großmutter?«

»Setz dich, Kummerkind.«

Dalia lässt sich auf dem Stuhl gegenüber der alten Dame nieder. Die beiden haben, wenn man genau hinsieht, eine gewisse Ähnlichkeit. Natürlich, es liegen Jahrzehnte zwischen ihnen, aber beide haben sie diese Augen.

Augen, denen nichts entgeht.

Madame al Nour schiebt Dalia das Glas mit der grünen Pampe hin. Die verzieht angewidert das Gesicht.

»Och nee! Muss ich ...?«

Ein Blick von Madame al Nour reicht. Dalia nimmt das Glas in beide Hände und sieht ihrer Großmutter fest in die Augen. Dann zögert sie.

»Warst du wieder im Bioladen?«

»Birol macht jetzt auch bio«, sagt Madame al Nour knapp. »Und nun: Trink.«

Dalia nickt folgsam. Dann trinkt sie das Gebräu mit einem langen Schluck aus. Sie lässt sich nicht anmerken, wie ausgesprochen widerwärtig die Mixtur schmeckt.

»Und jetzt«, Madame al Nour legt ihre Hände auf den Tisch, »der Schwur!«

Ihre Adern verlaufen wie Flüsse unter der Haut entlang,

ihre Handrücken sind übersät mit vielen kleinen Flecken in verschiedenen Brauntönen. Dalia mag diese Flecken. Sie legt ihre Hände so, dass ihre Fingerspitzen die gold lackierten Fingernägel ihrer Großmutter berühren. Dabei wippt sie nervös mit den Beinen. »Großmutter, also ... kann es nicht vielleicht eine andere Aufgabe sein? Ich meine, ausgerechnet –«

»Husch!« Madame al Nours Stimme klingt scharf. »Nicht wir suchen unsere Aufgaben aus. Unsere Aufgaben suchen uns aus. Lektion 1. Schon vergessen? Müssen wir etwa noch mal von ganz vorne anfangen?!«

»Nein, nein«, beeilt sich Dalia, »schon gut. Ich mache es.«

Beide schließen die Augen.

»Ich sehe«, sagt Madame al Nour und ihre Stimme vibriert kraftvoll in der kleinen Küche. »Ich sehe große Gefahren. Und große Chancen. Diese Aufgabe ist deine Zwischenprüfung. Du kannst sie bestehen, wenn du stark genug bist, schwach zu sein. Ich begreife nicht alles, was ich sehe, dennoch frage ich dich: Dalia al Nour, meine Enkeltochter, meine Erbin. Bist du bereit?«

Dalia schluckt. Sie ist jetzt ganz still. *Zwischenprüfung?! Jetzt schon?*

Von der Spitze ihres Zopfes bis zu ihren weißen Turnschuhen kribbelt es in ihrem Körper. Dalia räuspert sich und schließt die Augen: »Ich bin bereit, Großmutter.«

»Hast du deine vierzehn Lektionen gelernt?«

»Ich habe meine vierzehn Lektionen gelernt.«

»Du kennst die Anwendung des Salzes, des Öls und der Gabe?«

»Ich kenne die Anwendung des Salzes, des Öls und der Gabe.«

»Dann sei es gut.«

»Ich hoffe.«

Die feierliche Stimmung ist ebenso schnell aus der kleinen Küche verflogen, wie sie aufgekommen ist. Großmutter und Enkelin nehmen ihre Hände auseinander und öffnen gleichzeitig die Augen. Madame al Nour kippt ihren grünen Trunk in einem Zug hinunter und verkündet: »Nur das mit dem Wetterumschwung ist so eine Sache. Bei Wetterumschwüngen kann man nie ganz wissen. Diese Verschiebungen, die da entstehen ... *hakelig*, bei Gott. Aber Zazie hier«, Madame al Nour deutet in den Flur, wo ihr alter Pelzmantel samt Kragen an einem Haken hängt -, »Zazie meint auch, wir dürfen nicht länger warten. Sonst wird es zu ... *brisant*. Nicht wahr, Zazielein?«

Von der Garderobe kommt ein knurriges Stimmchen: »Gewiss, meine Teure. Gewiss.«



Die Lebenden und die Toten

Falls ihr euch fragt, ob ihr das alles richtig gelesen habt: *Friedhofskind auf zwölf!*, und *Kümmere dich doch um den Friedhof* und so – ja, das habt ihr. Elvis Gursinski wohnt tatsächlich auf einem Friedhof. *Auf* wohlgemerkt. Das heißt, er wohnt über der Erde, in einem Haus und nicht in einem Sarg. Er ist ja nicht tot. Und keine Sorge, diese Geschichte wird auch nicht damit enden, dass Elvis herausfindet, dass er es ist. Versprochen!

Elvis Gursinski ist ein ganz und gar lebendiger Junge. Er hat lange, braune Haare, die ihm über die Nase reichen, und irgendwo dazwischen lugen ein paar grüne Augen hervor. Elvis ist klein und schwächling und er mag Wassermelone mit Kernen und Cornflakes mit Maulbeersirup und Mucver, also Babas Zucchini-puffer.